

Zeitschrift: Badener Neujaarsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 79 (2004)

Artikel: "Mich faszinieren Künstler, welche die Volksmusik weiterführen"
Autor: Lässer, Max / Niessner, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Mich faszinieren Künstler, welche die Volksmusik weiterführen»

Interview mit dem Musiker Max Lässer

Leo Niessner, mit Fotos von Dominik Golob

Seit über dreissig Jahren lotet der 52-jährige Badener Gitarrist und Komponist Max Lässer die Grenzen der Volksmusik aus. Immer wieder machte er dabei Ausflüge in die Welt von Rock, Folk oder Alpinmusik. Bei einem Treffen in seinem Badener Studio im Juli erzählte der Künstler über Auftritte auf der Strasse, Musiker-WGs und die Bürden des Bandleader-Daseins.

Max Lässer, man kennt Sie als vielseitigen Saitenvirtuosen. Haben Sie diese Art von Musik immer schon gespielt?

Nein. Als ich mich 1972 dazu entschloss, als Berufsmusiker zu arbeiten, war in den Zürcher Lokalen hauptsächlich Folk-Musik angesagt. Dieser Stil hat mich geprägt. Es gab eine rege und grosse Szene.

Waren Sie damals ebenfalls als Folk-Musiker unterwegs?

Ja, in kleinen Clubs und in den Beizen. Manchmal allein, gelegentlich auch im Duo. Neben dem Spass an der Sache tat ich es einerseits, um Geld zu verdienen. Andererseits war es auch eine gute Schule für mich. Besonders wenn man allein auftritt, muss man lernen, sich beim Publikum durchzusetzen und Kritik zu vertragen – gerade in den kleinen Spelunken, wo niemand auf einen gewartet hat. Zudem ich keine Gassenhauer im Programm hatte wie die anderen, sondern hauptsächlich Balladen und Stücke von Tom Waits.

Wie standen Sie zur Rock-Musik?

Die hat mich immer fasziniert. Ich habe die Zeit in den 60er-Jahren miterlebt, als Leute wie Jimi Hendrix oder Led Zeppelin in diesem Genre den Ton angaben. Viele der grossen Rockbands habe ich auch live gesehen. Im Zürcher Niederdorf, wo ich Anfang der 70er-Jahre wohnte, gab es ab und zu Rock-Konzerte mit ausländischen Bands, etwa mit der Hardrock-Gruppe Black Sabbath – bevor sie bekannt wurden.

Dennoch sind Sie kein Rock-Musiker geworden.

Das hat verschiedene Gründe. Erstens einmal praktische, denn um Rock zu spielen braucht man Verstärker und eine grosse Musikanlage. Gerade in den 70er-Jahren konnte man als Schweizer Rock-Band aber kaum auftreten – doch ich wollte mehr als nur einmal monatlich irgendwo ein Konzert geben. Nicht zuletzt deshalb entschied ich mich schliesslich für die Folk-Musik, in der ich mich mehr zuhause fühlte.

Warum?

Wohl, weil mir diese Welt trotz meiner Bewunderung fremd war. Bei einem meiner London-Aufenthalte in den 60er-Jahren hatte ich Rock-Musiker kennen gelernt. Sie lebten zu dritt in einer Ein-Zimmer-Wohnung und hatten keine andere Wahl, als jeden Tag zu spielen, um zu überleben. Im Gegensatz dazu war ich als Schweizer Folk-Musiker mit eigenen vier Wänden in der Schweiz wohl behütet.

Wie standen Ihre Eltern zu Ihrer Laufbahn als Musiker?

Sie sagten immer: «Du wirst schon wissen, was du machst». Dass sie mir vertrauten, lag vielleicht auch daran, dass auch ältere Musikerkollegen an mich glaubten. Wie zum Beispiel Hardy Hepp. Als er einmal bei uns zu Besuch war, ermunterte er sie: «Max' Musik taugt etwas, lasst ihn nur einfach machen.»

Wie erlernten Sie das Gitarrenspiel?

Ich bin ein Autodidakt. Zwangsläufig, denn als ich anfang zu spielen, gab es in der Schweiz noch keine Jazzschulen, an denen man das studieren konnte. Ich musste Gitarre-Begleitungen, Melodien und Licks von LPs nachspielen. Das war spannend. Besonders Ende der 60er-Jahre gab es nämlich viel neue Musik, darunter Blues und hippieske Popbands wie Jethro Tull oder Traffic – es fand eine regelrechte musikalische Eruption statt. Die spornte auch mich an.

Waren Sie ein Hippie?

Nein. Obwohl ich auch dieses Feeling in den 70er-Jahren erlebt habe – eine Zeitspanne, die für mein Leben prägend war. Ich hatte mich dazu entschlossen, ausschliesslich von der Musik zu leben, übte Gitarre, trat oft auf. Ich genoss meine Freiheit. In der Zeit entwickelte sich ein neues Musikerbild.

Wie ist das zu verstehen?

Abgesehen von Klassik-Musikern, gab es diesen Beruf nicht. Viele meiner Freunde ermunterten mich damals, mich weiter voll auf meine Musik zu konzen-

trieren und intensiv an meinen Songs und am Gitarrenspiel zu arbeiten. Doch das Musikerleben hatte auch Schattenseiten. So musste ich lernen, mit Langeweile umzugehen, denn ich hatte viel Zeit und keinen Termindruck. Ich musste mir die Aufgaben auf der Gitarre selbst stellen und dabei entscheiden, wann ich was üben wollte.

Gab es auch Schweizer Musiker, die Sie inspirierten?

Ja, zum Beispiel in der Musiker-WG, in der ich am Hechtplatz mitten in Zürich zusammen mit Walti Anselmo und Hardy Hepp, ehemaligen Musikern der Rockband Krokodil, wohnte. Dauernd gingen hier Leute aus verschiedensten Musikszenen ein und aus. Es hatte sich nämlich in der Szene herumgesprochen, dass man unserem Musiker-Haushalt ohne Voranmeldung einen Besuch abstatten konnte.

Welchen Bezug hatten Sie damals zu Baden?

Abgesehen von den Badenfahrten und dem Kornhaus, in dem ich einmal aufgetreten war, wusste ich nicht viel von dieser Stadt. Von Zürich ging man auch nicht «in die Provinz» in den Ausgang ... Erst vor sieben Jahren lernte ich die Stadt durch einen Kollegen kennen, der schon seit Jahren an der Limmat wohnte. Schliesslich bin ich hierher gezogen. Private Gründe hatten den Ausschlag dafür gegeben – ich wollte in Baden ein neues Leben beginnen.

Trotz Ihrer Vorliebe für Folk- und Rockmusik befinden sich auf jedem Ihrer Alben Elemente aus der Volksmusik.

Ich bin schon als Kind mit dieser Musik in Berührung gekommen. Zuhause lief sie auf Radio Beromünster, später auf DRS 1. Manche Formen davon mag ich, aber längst nicht alle. Die kommerzielle Volksmusik – die so genannte volkstümliche Musik – gefällt mir jedoch nicht. Aber wenn ein Bauer am Abend nach getaner Arbeit für sich auf der Handorgel spielt, beeindruckt mich das. Mich faszinieren aber vor allem Künstler, welche diese Musik weiterführen und in einen neuen Kontext stellen.

Was bedeutet das?

Dass man traditionelle Volksmusik bearbeitet. Auf meiner ersten CD «Alte Schweizer Tänze» aus dem Jahr 1979 tat ich das etwa mit Stücken aus dem Engadin. Bisher waren sie nur mit Geige, Klavier oder Handorgel gespielt worden. Für die Gitarre aber gab es keine Transkripte. Also begann ich in mühevoller Arbeit, diese Tänze auf die sechs Saiten zu übertragen. Dabei erlernte ich neue Spielweisen auf der Gitarre.



Welche Rolle spielt die Alpinmusik für Ihr Schaffen?

Ich habe mich immer schon für die Musik der Bergregionen interessiert. Ich reise zwar nicht jedem Unikum nach, das irgendwo auf einer Alp lebt und musiziert. Dennoch habe ich schon viel Alpinmusik kennen gelernt, die unheimlich spannend und anregend ist, wie zum Beispiel die Blasmusik des bayrischen Alpenraums.

Die Kombination dieser Musik mit Rock und Pop haben Sie in den 80er-Jahren ja teilweise bereits mit Ihrer Gruppe Max Lässer's Ark ausgelotet.

Es war etwas Neues, und in Europa suchte man sofort eine Stilschublade für diese Art von Instrumentalmusik, die ich mit der Formation zusammen mit Pianist Christoph Stiefel veröffentlichte. Hier wurde dieser entspannte Sound oft in die Kategorie New Age gesteckt, obwohl ich damit nichts am Hut hatte. Anders in Amerika, wo die insgesamt fünf CD von Max Lässer's Ark ebenfalls erhältlich waren – dort dachte man nicht in solchen Kategorien. Und so befanden sich die CD gleichzeitig in den Jazz- wie auch den Contemporary Adult-Charts (zeitgemäße Musik für Erwachsene). Nach dem Ausstieg von Christoph Stiefel, der fortan seine eigene Musik spielen wollte, sollte dann aber etwas Neues kommen.

In welcher Form?

Um 1996 begann ich, mich mit der Musik Afrikas auseinander zu setzen. Im Verlauf meiner beiden Afrika-Reisen hatte ich dort Leute kennen gelernt, mit denen ich zusammen zu spielen begann. Die Art und Weise, wie sie an die Musik herangingen, öffnete mir die Augen. Sie zwang mich, alles, was ich zuvor gelernt hatte, über Bord zu werfen.

Worin unterscheidet sich die Musik Afrikas von derjenigen Mitteleuropas?

Sie ist viel weniger reglementiert. Auch aus harmonischer Sicht ist sie einfacher als die Mitteleuropäische. Es gibt meistens nur gerade zwei bis drei Harmonien, und aus denen besteht ein Song jeweils, jedoch unzählige rhythmische Variationen. Um da mit meinem recht reglementierten Musikverständnis mithalten zu können, gab es für mich nur eines – Ohren auf und drauflos spielen. Ich lernte, allein nach dem Gefühl zu spielen, ohne dabei Angst zu haben. Es funktionierte und stärkte mein Selbstvertrauen. Wir nahmen sogar eine CD auf. Die Songs dafür entstanden in nur einer Woche, beim Improvisieren im Studio. Dabei merkte ich plötzlich, dass ich mich in den Jahren zuvor als Gitarrist zu sehr in Konzepten vergessen hatte, ohne dass meine Persönlichkeit als Musiker zum Ausdruck gekommen ist. Ich bin meinen afrikanischen Freunden sehr dankbar, dass sie mir durch diese Zusammen-

arbeit unerwartet einen neuen musikalischen Horizont eröffnet haben. Wir werden wohl in Zukunft wieder zusammen eine CD produzieren.

Wie weit hat diese neue Form musikalischen Denkens Ihre Kompositionsweise zur TV-Serie «Überland» und der gleichnamigen CD aus dem vorletzten Jahr beeinflusst?

«Überland» hätte ohne meine Afrika-Erfahrungen wohl anders getönt. Die Musik besäße vielleicht engere Strukturen. Und damit wäre sie wahrscheinlich nicht so ein Erfolg geworden. Als das Schweizer Fernsehen mich vor rund drei Jahren anfragte, ob ich den Soundtrack für diesen Film schreiben könnte, erhielt ich als Vorgabe, ich solle mir «The Straight Story» von Regisseur David Lynch vorstellen. In dem Film fährt einer mit dem Traktor quer durch Amerika. Bei «Überland» brauche man analog dazu Sound für lange Passagen, in denen jemand durch die Schweizer Bergwelt reist, hiess es.

Wie gingen Sie beim Komponieren vor?

Ich liess mich von den einzelnen Sequenzen von «Überland» inspirieren. Während ich mir das Video ansah, spielte ich auf der Gitarre dazu, bis ich fand, Musik und Bild passten stimmungsmässig zusammen. Aufgeschrieben habe ich die Stücke aber nicht. Einige der Nummern, die nun auch auf der Überland-CD zu finden sind, entstanden aber auch vor zehn Jahren. Ich hatte sie damals entworfen, dann aber zur Seite gelegt, mit dem Gedanken, sie später fertig zu stellen. Nach der Arbeit mit afrikanischer Musik war die erneute Auseinandersetzung mit Klängen und Volksweisen aus dem Alpenraum für mich übrigens eine wohltuende Abwechslung.

In den letzten zwei Jahren haben Sie «Überland» auch erfolgreich auf die Bühne gebracht.

Ich möchte das in Zukunft auch gern wieder tun, um damit die Verbindung von Alpinmusik mit modernen Sounds auch live weiter auszuloten. Das Problem ist aber, dass es eine teure Angelegenheit ist, denn wir sind jeweils mit zwanzig Leuten auf Tournee.

Haben Sie weitere Pläne?

Ja. Ich werde als Gitarrist der Kleininformation von Hubert von Goisern auf Tournee gehen. Ich durfte auf seiner zweiten «Trad»-CD spielen. Bei diesem Projekt vermischt er die Alpin-Musik für einmal nicht mit Pop, wie man es sonst von ihm gewohnt ist, sondern setzt ausschliesslich traditionelles Material um. Das schö-

ne an der baldigen Konzertreise ist, dass ich mich für einmal nur aufs Gitarrespielen konzentrieren kann und nicht als Bandleader für die Geschicke einer ganzen Formation verantwortlich bin, wie bei meinen eigenen Projekten. Das ist nämlich ein grosser Stress.

Fühlen Sie sich dem nicht mehr gewachsen?

Ich kann zwar immer noch voll anpacken, wenn es sein muss. Aber ich habe in den letzten Jahren gelernt, dass es auch anders geht. Ich war über viele Jahre ein Workaholic, hatte zuerst eine CD aufgenommen, dann jeweils Geld für meine Band und eine Tour aufgetrieben, um danach sofort wieder an einer neuen CD zu arbeiten. Ich habe aber gemerkt, dass es auch einen Schritt weniger hektisch geht und ich nicht dauernd einen Riesen-Output an Songs und CDs haben muss, um glücklich zu sein.